Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 11

Artikel: Der erste Lehrer
Autor: Heimeran, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denn über sich hatte er deutlich Schritte vernommen. Und kurz darauf erklang ein leises metallenes Geräusch. Er blickte auf die Uhr: Kommissar Brock musste jede Minute kommen. Ohne einen Muskel zu rühren, den Blick unverwandt auf die Zimmerdecke gerichtet, so sass Grün und wartete, während der Uhrzeiger langsam vorwärtsschlich . .

Nach Verlauf einer halben Stunde jedoch war die Polizei noch immer nicht zur Stelle. Nach weiteren zehn Minuten entschloss sich daher Grün, zu handeln. Er stellte eine telephonische Verbindung mit dem Polizeikommissariat her und man versprach, den Kommissar sofort zu verständigen. Und kurze Zeit darauf erschien Brock in Begleitung mehrerer Polizisten im Fabrikgebäude. Schweigend, mit kurzen schweren Schritten durchmass er den Raum, schweigend stapfte er die zum Kassenraum führende Treppe hinauf, während Grün, an seiner Seite hertrippelnd, aufgeregt auf ihn einsprach.

«So, so», unterbrach Brock nur einmal, «der Beamte der Wach- und Schliessgesellschaft versicherte Ihnen, dass die Polizei gleich zu Hilfe kommen werde. So, so. Und darauf haben Sie brav gewartet?»

Dann stiess er die Tür zum Kassenraum auf: der Raum lag leer vor ihnen, ebenso gähnend leer wie der Kassenschrank, dessen Tür offen in den Angeln hing. Und da begriff auch der Nachtwächter Grün die kühne betrügerische Kombination, zu der der Einbrecher gegriffen hatte. Um ohne Risiko, ja sogar ohne sonderlich auf das Vermeiden von Geräuschen zu achten, seine verbrecherische Arbeit ausführen zu können, hatte er das Eingreifen der Wach- und Schliessgesellschaft erfunden und, sich selbst denunzierend, in der Fabrik als wachhabender Beamter angerufen.

«Wir kommen zu spät!», rief Brock mit finsterer Miene. «Aber ich muss gestehen . . . »

Mit einem unterdrückten Lächeln brach er ab, die Polizisten wandten sich zum Gehen, und erst im Treppenhaus hörte Grün, der ihnen nachlauschte, den Kommissar hinzufügen:

« . . . ich muss gestehen, der Gedanke, dass dieser Nachtwächter mucksmäuschenstill dagesessen, während der Einbrecher seelenruhig seine Beute geholt und das Weite gesucht hat, entbehrt nicht einer gewissen Komik . . . »

Mit einem lauten Knall liess Grün die Tür ins Schloss fallen.

Der ERSTE Lehrer

von Ernst Heimeran

Wir wohnten unten beim Pflasterzollhäuschen, in dem roten Kontorgebäude neben der Fabrik. Das Schulhaus lag oben am Berg neben der Kirche. Die Strasse lief am Fabrikgelände entlang, durchmass den alten Anger und stieg an der Post und am Pfarramt vorbei zum Markt hinan; dann waren es nur noch ein paar Schritte. Ich stapfte diesen Weg seit Jahren mit dem gestickten Kinderschultäschchen. Jetzt ging ich ihn zum erstenmal mit dem ledernen Schulranzen.

Als ich mit Mama aus der Wohnung in den Geschäftsflur herunterkam, trat Papa aus seinem Privatkontor, an dem hiess: «Kein Eingang, Comptoir nächste Tür!» Dazu eine Hand mit gestrecktem Zeigefinger und vier geschlossenen Gliedern. Rechnete man den unsichtbaren Daumen hinzu, so kam man auf eine Sechsfingerhand.

«Du kennnst ja den Weg», sagte Papa, «du wirst dich schon allein zurechtfinden. Selbst ist der Mann!» Und er klopfte mir aufmunternd die Schulter, wie er es auf beschwerlichen Wanderungen zu tun pflegte.

Mama begleitete mich noch bis zum Vorgartentürchen, zupfte mir den Matrosenkragen zurecht, gab mir einen Kuss und sah mir nach, bis ich ums Angerwirtshaus herum verschwunden war.

Beim Bäcker, der einen bunten Wichtelmann im Schaufenster und eine steinerne Katze auf dem Schornstein hatte, wartete heimlich unsre Lore, die treue Seele, steckte mir eine Tüte mit Veilchenbonbons zu und weinte.

Auch manche Kinder, von ihren Müttern gezerrt, weinten, und wollten nicht. So wurde ich einer der ersten, die mit dem Herrn Lehrer zu tun bekamen. Ich sagte ihm deutlich meinen Namen, wie es mir meine Eltern eingeschärft hatten, und machte ein Kompliment. Dafür bugsierte mich der Lehrer eigenhändig in eine Bank. Dort sass ich eine gute Weile mitsamt dem geschulterten Schulranzen recht unbequem, indessen der Lehrer

andere Kinder in Empfang nahm und die auf ihn einredenden Mütter abfertigte. Endlich hiess er uns alle aufstehen, die Ranzen unter die Bank schieben und beten. «Unsern Eingang segne Gott —»

Ich konnte das Gebet aus der Kinderschule. Andere konnten es nicht. Die konnten aber vielleicht schon rechnen oder kratzten von Anfang an schön regelmässig auf-ab-auf, Tüpfle drauf. Es gab also Unterschiede. Der erstaunlichste war der zwischen arm und reich. Der Herr Lehrer erläuterte ihn sehr sinnfällig. Er liess den Möckel aufstehen und erklärte: «Der ist armer Leute Kind.» Dann hiess er mich aufstehen und erklärte: «Der ist reicher Leute Kind.» Wir sahen uns erstaunt an, der Möckel und ich. Wir spielten schon lange miteinander, aber das hatten wir noch gar nicht gewusst. «Die Reichen sind die, die das Geld haben», sagte der Lehrer, «die Armen gehen barfuss.» Oh, wie beneidete ich den Möckel, dass er barfuss gehen durfte! Und alle Wochenende bekam er daheim fünf Pfennig Sonntagsgeld und konnte sich davon Süssholz kaufen. Ich bekam daheim kein Sonntagsgeld, und wenn mich der Möckel nicht manchmal hätte mitzullen lassen, hätte ich kein Süssholz gehabt. Das war der Unterschied!

«In der Schule dagegen», fuhr der Lehrer fort, denn darauf wollte er hinaus, «in der Schule gibt es keinen Unterschied. Jeder muss aufpassen, keiner darf schwätzen, und wer seine Aufgaben nicht macht, bekommt das Stöckchen.» Er legte es deutlich sichtbar aufs Pult, ein geschmeidiges Weinrebenstöckchen, wie wir es für unsere Bogen und Papierdrachen verwendeten. In der Schule diente es, um uns auf die Hände und auf die Hosen zu klopfen. Das war allerdings ein Unterschied!

Er war sehr streng, der Herr Lehrer, und schon recht grau. Schnurrbart und Spitzbart trug er ähnlich wie Papa, kurz geschnitten. Wenn er unzufrieden mit uns war, spannte er, von Bank zu Bank gehend, einem nach dem andern die Hosen, da gab es keinen Unterschied. Es klang wie Teppichklopfen; man gewöhnte sich daran.

Alle Morgen nach dem Gebet mussten wir unsere Taschentücher vorweisen. Da bewimmelte sich die Klasse in allen Schattierungen, und es rieselte Fichtennadeln, die Reste von Schwammerlingen und allerlei getrockneten Unrat auf Tafeln und Bänke herab. Wenn man sein Sacktuch nur nicht vergessen hatte! Denn sonst wurde man an den Papierkorb kommandiert und dort vom Herrn Lehrer zur Strafe eigenhändig und höchst unsanft mit Briefumschlägen oder Butterbrotpapier geschneutzt, ob man des Schneuzens bedürftig war oder nicht — eine hygienisch anfechtbare, aber erzieherisch ausserordentlich wirksame Prozedur. Ich bin seit diesem Tage nie ohne Taschentuch und jederzeit in der Lage, damit auszuhelfen, falls es jemandem in der Familie, meiner Frau beispielsweise, nicht zur Hand sein sollte.

Und so muss wohl jeder in der Klasse für irgend etwas dankbar sein, was ihm damals ausgetrieben oder eingebläut worden, mag er sich dessen auch nicht bewusst sein. Ich würde mich jenes ersten Lehrers vielleicht ebenfalls nicht mehr entsinnen, wenn er mich gegen Ende des dritten Schuljahres nicht eines Tages in seine Wohnung bestellt hätte.

Ich wusste genau, wo er wohnte: in einem einsamen Hause am Buchberg; man konnte es unten von unserem Garten aus liegen sehen. Wenn über unseren Tennisplatz schon Schatten fielen, blitzte das Schieferdach des Lehrerhauses noch in der Abendsonne. Noch nie war aber einer von uns drinnen gewesen.

Lange vor der befohlenen Zeit drückte ich mich in der Vogelbeerallee herum, die zu dem Hause führte. Der schöne freie Mittwochnachmittag! Da wollten wir Soldaten spielen. Ich hatte Zettel angefertigt, auf denen zu lesen stand, was jeder sein sollte: Sergeant, Feldweibel, Hauptmann, Major, eine Armee aus lauter Chargen, denn dann spielte jeder gerne mit. Ich hatte mich natürlich zum General gemacht und meinen Freund Kurt zum Adjutanten; er sollte die Zettel austragen und jeden Mitspieler ziehen lassen. Um drei Uhr wollten wir uns am schwarzen Holz sammeln. Ich bangte, ob ich nicht zu spät käme. Mein Onkel General war so ein Vorbild an Pünktlichkeit!

Als es von der Kirche herüber zwei schlug, ging ich ins Lehrerhaus hinein und klopfte an der nächstbesten Türe. Eine Haushälterin öffnete. «Du willst zum Herrn Lehrer? Wart nur!» sagte sie, wie drohend, verliess die Küche und schob mich in eine Stube hinein.

Der Herr Lehrer sass am Tisch und löffelte Weissbrotbrocken aus einer grossen Tasse Kaffee. Bei uns daheim war es nicht erlaubt einzubrocken. Auf der rotgestickten Leinentischdecke lag eine Schnupftabakdose, daneben ein Stoss von Notizkalenderzetteln. Ich erkannte sie gleich an dem oberen Zackenrand und an den unteren gerunde-

ten Ecken. Meine Armeepatente waren in fremde Hand gefallen.

«Hast du das da geschrieben?» fragte der Lehrer, brockte noch einmal Brot in den Kaffee und löffelte. Trotz des herrlichen Wetters trug der Herr Lehrer eine Mütze, eine sogenannte Patschkappe. An den geschlossenen Fenstern surrten Fliegen.

Ich gab keine Antwort. Ich nahm die Frage nicht als Erkundigung, sondern als Einleitung eines Strafgerichtes. Ob mich der Lehrer nun überlegen und versohlen, oder womöglich zwangsschneuzen würde?

Statt dessen beschäftigte er sich mit seiner eigenen Nase, füllte sie links und rechts mit einer Prise, verhüllte sein Haupt mit einem blaugrau karierten Taschentuch (aus unserer Fabrik!) und nieste gewaltig.

«Nun, hast du diese Zettel geschrieben?» wiederholte er aufmunternd, indem er sein Taschentuch geniesserisch zusammenfaltete.

«Ja», gestand ich. «Setz dich», gebot er.

Ich setzte mich neben ihn an seine Seite, wo «Tages Arbeit» in die Tischdecke gestickt war. Der Herr Lehrer seinerseits hatte den Teil des Spruches inne, der «abends Gäste» empfahl, obwohl das nicht auf ihn passte. Denn als Junggeselle sass er alle Abend im Kadesreuther, einem Wirtshaus, das mit der gleichen Art von Tischdecken ausgestattet war, als ich sie hier beim Herrn Lehrer antraf. Vielleicht hatte sie ihm Kadesreuthers Georgine selbst verehrt? Ich dachte nur: also er haut dich nicht. Und er schneuzt dich auch nicht. Denn dazu hätte er dich doch nicht Platz nehmen lassen. Ob er dir vielleicht eine Strafarbeit aufgeben wird? Etwa hundertmal den Satz «Du sollst nichts Müssiges schreiben!» Vielleicht hätte es geholfen, und ich wäre nie Schriftsteller geworden.

«Wozu hast du denn diese Zettel geschrieben?» erkundigte er sich und jagte mit der hohlen Hand nach einer Schmeissfliege.

«Ich habe sie nicht in der Schule geschrieben», beteuerte ich.

«Das seh ich. Die Zettel sind ja gestempelt. Ich hab sie aber in der Schule erwischt. Wo hast du denn die Stempel her?»

«Von meinem Vater.»

«Wie? Dein Vater gibt dir die Stempel vom Stadtmagistrat, von der Gemeindediakonie, vom Handelsgremium, von der Baugenossenschaft zum spielen?»

«Nein. Gegeben hat er sie mir nicht. Papa ist verreist. Die Stempel liegen auf seinem Pult.»

«Aha. Und was denkst du, dass dein Vater tut, wenn er von der Reise zurückkommt und erfährt, dass du seine Amtsstempel benützt hast?»

Ich zog vor, es mir nicht auszudenken.

«Das ist nämlich Urkundenfälschung, Bürschchen, Amtsanmassung. Was hast du denn damit bezweckt?»

«Dass, dass — es tut doch jeder viel lieber mit beim Soldatenspiel, wenn er gestempelt ist!»

Der Lehrer stand auf und wandte sich ab. Ich vermute heute, dass er ein Lächeln verbergen wollte. Mir freilich war gar nicht lächerlich zumute.

«Wir wollen deine Urkunden einmal durchnehmen», sagte der Lehrer und setzte sich wieder. «Da steht: Du bist Maschor. Stempel: Handelsgrenium von Oberfranken. Also erstens: man schreibt nicht Maschor, wenn die Leute hier auch so sagen, man schreibt Major. Das ist ein Fremdwort, das will ich dir nicht als Fehler anrechnen. Aber bessere es aus.»

Er gab mir Feder und rote Tinte und liess mich ein j malen.

«Und zweitens: Weisst du denn überhaupt, was das ist, ein Handelsgremium? Nein? Dann schneiden wir den Stempel lieber weg. Da hast du eine Schere.»

So sassen wir und bearbeiteten die Offizierspatente, gerade als spielten wir Soldaten miteinander, der Herr Lehrer und ich, korrigierten gemeinsam die Rechtschreibfehler und liessen die verfänglichen Stempelabdrucke unter den Tisch fallen. Den Zettel Sergeant fertigten wir sogar neu an, denn da hätten wir gleich drei Rechtschreibfehler korrigieren müssen, und das hätte selbst für einen Sergeanten zu schlecht ausgesehen. So wurde sein Zettel nun der allerschönste, ganz in Rot. Ja, der Herr Lehrer malte sogar eigenhändig noch sein «Vidi« darunter.

«Und jetzt lauf», sagte er.

Ich folgte ihm aufs Wort und rannte davon.

Halt, halt, vergiss deine Zettel nicht!» rief er mir nach.

So kehrte ich noch einmal zurück und bin nun auch nach so vielen, vielen Jahren noch einmal zu meinem ersten Lehrer zurückgekehrt, um ihm dankend die Hand zu geben, die ich ihm damals schuldig geblieben war. Möge sie zugleich allen, allen denen gegeben sein, die wie er, ihr zartes Herz in einem rauhen Kittel verbergen.

Märzspaziergang

Photo Ernst Brunner